

Das dumme Vierteljahr.

Neuere Ergebnisse der Säuglingsforschung (1992)¹

1 Das "dumme Vierteljahr"

Kennen Sie die Rede von dem ersten "dummen Vierteljahr" im Leben eines Menschen? Ältere Menschen kennen den Ausdruck, jüngeren ist er in der Regel nicht vertraut. Dahinter verbergen sich traditionelle Vorstellungen, die das Verhalten von Müttern gegenüber ihren Neugeborenen lange geprägt haben. Was besagen sie?

"Ein Säugling schläft fast immer. Er sieht und hört noch nichts, er ist dumm. Da er noch nicht weiß, daß er alle vier Stunden Nahrung braucht, muß ihm dieser Rhythmus antrainiert werden. Nachts muß er durchschlafen. Im ersten Vierteljahr schreit der Säugling sehr viel, danach wird es weniger. Mit dem ersten Lächeln - nach drei Monaten - wacht der Säugling langsam aus dem dummen Vierteljahr auf." - Das sind die Vorstellungen über Neugeborene, die ich als Kind in dem Dorf hörte, in dem ich aufgewachsen bin.

Um meine eigenen Erinnerungen zu überprüfen habe ich verschiedentlich herumgefragt, ob der Ausdruck "das dumme Vierteljahr" bekannt sei. Eine 60 jährige Frau erzählte mir: "Natürlich kenne ich 'das dumme Vierteljahr', davon waren früher doch fast alle überzeugt. Meine Mutter hat mir z. B. nach der Geburt unseres ersten Kindes folgendes nachdrücklich gesagt: 'Am Anfang darf man nicht darauf reagieren, wenn ein Kind außer der Reihe weint. Es hat zu lernen, daß es nur zur richtigen Zeit etwas bekommt. Zwischen der Zeit haben Kinder niemand zu sehen. Und wenn sie weinen und du unbedingt gucken willst, dann schleich Dich ganz leise ins Zimmer, mach nicht hell, sag nichts und laß Dich nicht sehen, mittendrin haben die nicht hochgenommen zu werden.'"

Frühere Generationen gingen mit Säuglingen anders um als wir in den neunziger Jahren:

Die Zeit, die Eltern mit ihren kleinen Kindern verbrachten, war minimal. Es war weit verbreitet, die Kinder in den ersten Jahren von einer Säugamme versorgen zu lassen und nicht selber zu stillen, sogar in Familien, die es sich eigentlich finanziell nicht leisten konnten. Es galt nämlich als "schweinisch und schmutzig", sein Kind selbst zu stillen. Gegen diese Gewohnheit der Säugeammen kämpfte Rousseau mit Erfolg.

Übrigens auch gegen den Brauch, die Kinder fest zu Paketen zu wickeln, häufig unter Einbeziehung der Ärmchen. Diese Gewohnheit hat sich lange bei uns gehalten. Das "Wickelkind" wurde in sog. Luren, ungefähr 1 m große Moltontücher, eingeschlagen. Strampeln konnte das Baby nur in den kurzen Momenten, in denen es nackt war und gewickelt oder gebadet wurde (auch das gibt es noch nicht sehr lange).

¹unveröffentlichtes Manuskript eines Vortrages in Göttingen 1992

Beruhigt wurden die Säuglinge zu allen Zeiten mit Opium oder Alkohol. 1799 beklagte der Arzt Dr. Hume, daß jährlich Tausende von Kleinkindern von ihren Ammen durch Beruhigungsmittel getötet würden, die ein starkes Opiat enthielten. Ein ähnlicher Brauch, nämlich einen Säugling mit Hilfe eines mit Zucker gefüllten und in Rum getränkten Mullbeutelchens zu beruhigen, hat sich in ländlichen Gegenden bis fast in unsere Tage erhalten.

Auf den Entbindungsstationen war es häufig vom Wohlwollen der Schwester abhängig, ob eine Mutter ihr Kind nach dem Stillen noch kurze Zeit bei sich behalten durfte, um mit ihm zu spielen. Das "Rooming In", heute fast selbstverständlich, gab es vor 25 Jahren noch nicht.

Ich fasse zusammen: Es scheint ein Zusammenhang zu bestehen mit den Gewohnheiten des Umgangs mit Säuglingen und der Einschätzung, daß der Säugling am Beginn seines Lebens noch dumm und ohne Wahrnehmungsvermögen sei. Wie könnte man ihn sonst von einer fremden Frau stillen lassen? Wie könnte man seine Beweglichkeit behindern, indem man ihn in feste Tücher einwickelt? Wie könnte man ihn nachts so weit wegschieben, daß man sein Schreien nicht hört?

Mir scheint, daß in der Rede vom "dummen Vierteljahr" die Dummheit nicht bei den Säuglingen, sondern vielmehr bei denjenigen lag, die den Müttern einredeten, sie sollten sich nicht auf ihre Intuition, sondern an vorgegebene Traditionen und Regeln halten.

Um zu begreifen, wie brutal, ja unmenschlich das war, versetzen Sie sich einmal in einen Säugling vor der Geburt. Er bewegt sich schwerelos im Fruchtwasser der Gebärmutter, er hört die Stimme und den Herzschlag seiner Mutter, ist ihr ganz nahe, warm und geborgen. Er reagiert auf das, was seine Mutter macht, bewegt sich fühlbar, und die Mutter reagiert erfreut. Auch das teilt sich dem Kind mit, unbewußt-vorbewußt, und geht in seine Lernerfahrungen und seine Erwartungen ein.

Dann die Beengung der Geburt, die Angst zu ersticken - ein jämmerlicher Schrei, und von 37 Grad Körperwärme und der schummerig-schwereleeren Umgebung wird das Kind in die Kälte entlassen, durch Windeln unbeweglich gemacht, von der Mutter getrennt. Seine elementaren Lebensäußerungen werden betäubt, er wird abgestellt, abgeschoben, er merkt ja nichts, er ist ja dumm.

Ist er es wirklich? Das meinen immer noch manche, viele andere bestreiten dies. Aber es geht hier gottlob nicht mehr um Meinungen, sondern um Tatsachen. Facts, die die empirische Säuglingsforschung der letzten 20 Jahre zusammengetragen hat und die beweisen, daß die These vom dummen Vierteljahr nicht stimmt. Darüber möchte ich Ihnen im Folgenden berichten.

2 Ergebnisse der empirischen Säuglingsforschung

Wie haben Wissenschaftler die Fähigkeiten von Neugeborenen erforscht? Sie haben z. B. Methoden entwickelt, Babys Fragen zu stellen, die diese auch tatsächlich beantworten können. In einem Experiment hat man einem Säugling auf sein Kopfkissen je rechts und links von seinem Köpfchen milchdurchtränkte Stilleinlagen gelegt, rechts die von seiner Mutter, links die von einer anderen Frau. Er

drehte sein Köpfchen nach rechts zur Stilleinlage seiner Mutter. Dann hat man die Stilleinlagen vertauscht, sodaß die von der Mutter auf der linken Seite lag, er drehte nun sein Köpfchen nach links. Der Säugling hatte mit Hilfe einer Kopfdrehung die Frage beantwortet, daß er wenige Tage nach der Geburt den Geruch seiner Mutter erkennt und ihn bevorzugt (Stern 1990, 14)

Auch mit Hilfe des Saugens haben Säuglinge Fragen beantwortet. Sie saugen immer in kurzen Schüben, halten dann an und bestimmen selbst die Dauer, Intensität und die Länge der Pausen. Man hat in einem Experiment den Schnuller mit zwei Kassettenrecordern gekoppelt. Auf einem der Geräte ist die Stimme seiner Mutter zu hören, auf dem anderen die Stimme einer fremden Frau. Beide Stimmen sprechen den gleichen Text. Bei diesem Test haben Säuglinge bei der Stimme ihrer Mutter lange gesaugt, um die vertraute Stimme zu hören. Sie konnten also ihre Mutter an der Stimme erkennen.

Ein weiteres wichtiges methodisches Instrument bei der Erforschung der Interaktionen zwischen dem Säugling und seinen Eltern ist die Videokamera. Es lassen sich einzelne Einstellungen anhalten, um bestimmte Körperhaltungen oder Gesichtsausdrücke etc. zu wiederholen und eventuell zu messen. Stern meint, daß sich die Videokamera zur Erforschung menschlichen Verhaltens vor allem im non-verbalen Bereich als ähnlich nützlich erwiesen habe wie das Mikroskop.

Soweit nun zu den Methoden, mit Hilfe derer man Erkenntnisse über die Fähigkeiten und das Erleben von Säuglingen erforscht hat. Was sind diese Erkenntnisse?

Der Säugling ist von der Natur mit einer großen Anzahl angeborener Fähigkeiten, sog. Auslösemechanismen ausgestattet, die ihm die Kontaktaufnahme und Beziehung zu Menschen ermöglichen, auf deren Pflege und Zuwendung er angewiesen ist. Die Pflegepersonen wiederum sind von der Natur mit der Fähigkeit ausgestattet, diese angeborenen Auslösemechanismen richtig zu deuten und sich entsprechend der Bedürfnisse des kleinen Kindes zu verhalten, wenn sie Ihrer Intuition und nicht fremden Regel vertrauen.

Das Kind organisiert seine Lebensfunktionen weitgehend selbst, z. B. das Schlafen, das Trinken und die Wahrnehmung der äußeren Welt. Es erhält dabei sein Gleichgewicht aufrecht oder versucht, ein gestörtes Gleichgewicht wiederzugewinnen. Dabei wird es von der Mutter unterstützt. Es dauert etwa 3 bis 4 Wochen, bis sich im geglückten Fall zwischen Mutter und Kind eine Ordnung eingestellt hat, die beiden bekannt ist und die sich immer wiederholt, z. B. bei einer Phase von Aufwachen, Stillen und Wiedereinschafen. Die Mutter sagt dann, daß sie ihr Baby "kennt", und das Baby hat seinerseits erste Erwartungen an die ständig sich wiederholenden ähnlichen Pflegesituationen ausgebildet. (Köhler 1990, S.35)

Wie entwickelt sich der Säugling? Daniel Stern, ein bekannter amerikanischer Kinderarzt, Psychoanalytiker und Säuglingsforscher meint, daß der Säugling in den ersten drei Monaten in einer Welt der Gefühle lebe. Er nimmt Wahrnehmungen aus seinen verschiedenen Sinnesorganen auf: dem Sehen, Hören, Fühlen, dem Gleichgewichtssinn und der Tiefensensibilität. Er muß nicht erst lernen, diese Sinneseindrücke zusammenzubringen, sondern das "transmodale" Zusammenbringen der einzelnen Sinneseindrücke ist durch angeborene cerebrale Verknüpfungen gewährleistet. Dazu zwei Beispiele: Die gesehene, die gefühlte und die geschmeckte Brust sind eines, oder: die Mutter, die zu hören, zu riechen und zu fühlen ist, ist

die gleiche. In Experimenten wurde diese transmodale Fähigkeit belegt: 3 Wochen alte Säuglinge konnten einen Schnuller mit einem Buckel, den sie im Mund gehabt hatten, wiedererkennen. Sie konnten ein sprechendes Gesicht, das ihnen aber mit einem falschen akustischen Laut gekoppelt gezeigt wurde, von einem Gesicht unterscheiden, bei dem Lippenbewegung und Laut übereinstimmten.

Mit zwei bis drei Monaten kennen Säuglinge das Gesicht ihrer Mutter so genau, daß ihnen das nicht verlorenght, wenn sie mal fröhlich, mal traurig, mal nah und mal weiter weg ist. Überhaupt ist das Unterscheidungsvermögen schon gut entwickelt, und man vermutet, daß Kinder vor dem Spracherwerb globaler und direkter wahrnehmen. Eindrücke der Gestalt, der Zeit, der Töne und der Affekte fließen ineinander und bilden einen Gefühlszustand. Allerdings haben so kleine Kinder noch keine symbolischen Vorstellungen, das bedeutet, daß sie sich noch kein inneres Bild oder keine Vorstellung von etwas machen können. Diese Fähigkeit ist an weitere Reifungsschritte des Zentralnervensystems gebunden.

Wie können wir uns das, was ein Säugling in den ersten Wochen erlebt, vorstellen? Es ergibt sich die Schwierigkeit, Erleben aus dem vorsprachlichen Bereich in Worte zu fassen. Der von mir schon erwähnte Daniel Stern versucht das. Er versetzt sich in einen Säugling hinein, der gerade aufgewacht ist und der unverwandt auf den Reflex eines Sonnenstrahls an der Wand neben seinem Kinderbett schaut. Er versucht, die Gefühle dieses Babys in Worte zu kleiden.

Das Kind sieht und erlebt die Wärme, das Licht, die Bewegung und es läßt sich von ihm verzaubern. Es erlebt ganzheitlich. Denken, Handlung und Wahrnehmung sind bei diesem Vorgang noch keine Kategorien. Wenn man als Erwachsener den Versuch macht, dies Erleben in Worte zu fassen und etwa sagt: "schau auf den gelben Sonnenstrahl", vermittelt man nur wenig von dem globalen Gefühlserleben. Am ehesten erfaßt man vielleicht die Dimension, um die es hier geht, wenn man an künstlerischen Ausdruck in Musik und Poesie oder beim Tanz denkt. (Köhler 1991, 5)

Wie sieht es nun in dieser Welt der Gefühle aus, in der der Säugling lebt? Sigmund Freud hatte gemeint, es gäbe darin zwei gegensätzliche Gefühle, Libido und Aggression, aus denen sich im Laufe der menschlichen Entwicklung die ganze Palette der Gefühle eines Erwachsenen entwickle. Diese Sicht hat sich lange erhalten, obgleich schon vor 30 Jahren (1962 durch Silvan Tomkins) beschrieben wurde, daß es 8 angeborene unterschiedliche Affekte gibt. Es sind Wut, Freude, Überraschung, Ekel, Interesse und Distreß, ein Ausdruck von Qual, Verzweiflung oder Traurigkeit. Später kommen als 7. und 8. Affekt noch Furcht und Scham hinzu. Zu jedem dieser 8 Affekte gehören definierte mimische Muskelbewegungen und bestimmte Reaktionsmuster des autonomen Nervensystems (Pulsrate, Atemgeschwindigkeit, u.a.) ausgelöst werden diese Affekte automatisch durch Körperreize: Freude erlebt der Säugling z. B., wenn die Reizspannung rasch abfällt, Wut, wenn ein gleichbleibender starker Reiz ihn stört, z.B. ein Preßlufthammer. Wenn also ein solcher Reiz auftaucht, dann wird im Säugling automatisch das dazugehörige Affektmuster ausgelöst, ohne daß er bereits Einfluß darauf hätte. Er erlebt von dem Affekt die Bewegungen seiner mimischen Muskulatur und die Reaktionen des autonomen Nervensystems.

Bereits wenige Tage nach der Geburt kann er Gesichtsausdrücke imitieren: Lächeln, Überraschung (durch ein wenig hochgezogene Braue) und sogar eine her-

ausgestreckte Zunge. (Meltzoff und Moore 1983, Field et al. 1982). Emde hat 1984 in Experimenten an acht Monate alten Kindern nachgewiesen, daß die Mutter dem Kind ihren Affekt quasi "überstülpen" kann, weil dieser Imitationszwang besteht. Mir fällt dieser Sachverhalt manchmal ein, wenn ich in meiner Praxis Kinder sehe, deren Eltern an einer schweren Depression gelitten haben. Wieweit mag da etwas von den depressiven Affekten unwillentlich den Kindern "übergestülpt" worden sein?

Mit diesem Beispiel bin ich bei der Interaktion zwischen dem Säugling und seinen Eltern. Wir haben eben erfahren, daß er von der Natur gut ausgestattet ist und die nötigen Voraussetzungen mitbringt, zum Partner innerhalb dieser Interaktion zu werden und darin schrittweise seine unreifen Funktionen reifen zu lassen. Schauen wir uns nun an, wie die Eltern sich ihrerseits auf diese Interaktion einstellen. Vielleicht wundern Sie sich, daß ich von den Eltern und nicht von der Mutter als ersten Bezugspersonen spreche. Die Ergebnisse der Vaterforschung belegen, daß auch er in einem kaum erwarteten Ausmaß in der Interaktion mit dem Säugling eine unmittelbare und aktive Rolle spielt. Seine Beziehung zum Neugeborenen unterscheidet sich im wesentlichen nicht von der Beziehung der Mutter zu ihm. Die Schwangerschaft bedeutet auch für den Vater eine Umstellungsphase in Bezug auf seine Identität als Mann, Sohn und Vater. Er erlebt den ersten Kontakt mit seinem Kind nicht weniger intensiv als die Mutter und folgt in der ersten Kontaktaufnahme demselben sich vortastenden Verhaltensmuster wie sie. (Parke et al. 1981) Es ist empirisch belegt, daß Väter ihre Kinder mit Hilfe der gleichen Strategien beruhigen und daß sie ebenso einfühlsam und feinfühlig wie die Mütter sind. Säuglinge entwickeln zu ihren Vätern etwa um die gleiche Zeit wie zu ihren Müttern, etwa mit 7 bis 8 Monaten, eine verlässliche emotionale Bindung.

Wie aber kann es nun zwischen so ungleichen Partnern wie den Eltern und ihrem Kind zu einer Verständigung kommen? Auf der einen Seite haben wir die Erwachsenen mit ihren Erfahrungen, ihren sprachlichen Möglichkeiten und ihrem Bedürfnis, ihre Erfahrungen mit dem Säugling zu teilen. Auf der anderen Seite ist das Kind, das die Erwachsenensprache weder sprechen noch verstehen kann, das ständig wechselnde Bedürfnisse und Befindlichkeiten hat, das aber vor allem eine angeborene Bereitschaft hat, sich in der Umwelt zurechtzufinden, mit ihr vertraut zu werden, aktiv auf sie einzuwirken und sich in seinen Erfahrungen eine gewisse Ordnung zu machen. (Papousek 1987, 37)

Wie wird nun die Kluft, die sich zwischen Erwachsenen und Neugeborenem auftut, überbrückt? Es ist die *Intuition*, die diese Lücke schließt. Lassen Sie mich das an 4 Beispielen darlegen: Das intuitive elterliche Verhaltensrepertoire umfaßt vier Bereiche der frühen Kommunikation: 1. Eltern verstehen die Signale ihres Kindes, 2. sie fördern die Entwicklung der Kommunikation, 3. sie greifen auf nichtsprachliche Kommunikation zurück, 4. sie helfen ihrem Kind, die vielfältigen Erfahrungen zu integrieren.

Eltern verstehen die Signale ihres Kindes: Versetzen Sie sich bitte in das Zusammensein mit ihrem Säugling zurück. Können Sie sich daran erinnern, daß sie häufig mit seinen Händchen gespielt oder seine Mundregion berührt haben? Das hatte einen Sinn, denn Sie haben darüber Informationen über den Muskeltonus, also den Spannungszustand ihres Kindes erfahren. Ist der Säugling schläfrig, läßt sich der Mund widerstandslos öffnen, ist er hungrig, beginnen sogleich heftige Saug- und Suchbewegungen, ist er satt, schließt er fest den Mund, nimmt Blickkontakt auf

und hat Interesse an der Kommunikation. Mit Hilfe der Erforschung von Spannung oder Entspannung verschaffen Eltern sich intuitiv Informationen darüber, was ihr Kind gerade für eine Art der Zuwendung braucht.

Sie fördern die Entwicklung der Kommunikation: Dabei spielt der Blickkontakt zwischen Eltern und Kind eine wichtige Rolle und wird von den Eltern intuitiv sehr gefördert. In einem geglückten Dialog allerdings ist es auch wieder das Kind, das seine Bedürfnisse nach Blickkontakt zeigt und sind es die Eltern, die sich mittels ihrer Intuition darauf einstellen. Indem das Kind den Eltern seinen Blick zuwendet, signalisiert es Interesse an ihrer Zuwendung, wenn es aber den Blick abwendet, zeigt es, daß sein Interesse nachläßt und es eine Ruhepause braucht. Eltern bemühen sich um den Blickkontakt mit ihrem Kind, sie bringen ihr Gesicht immer wieder in das Blickfeld des Kindes, wenden es ihm von vorn zu und bleiben im gleichen Abstand. Sie verkürzen den Abstand und nehmen den sog. "Dialogabstand" ein, der der Sehfähigkeit des Säuglings entspricht und etwa die Weite des Stillabstands, also 20 cm hat. Wenn der Blickkontakt hergestellt ist, dann wird er mit einem auffallenden Gruß belohnt: die Augenbrauen werden erhoben, die Augen sind weit geöffnet, auch der Mund ist geöffnet, insgesamt spricht aus der Mimik der Eltern erwartungsvolle Ermunterung.

Das Ehepaar Hanus und Mechthild Papousek, in deren Forschungslabors im MPI in München diese Versuche stattgefunden haben, filmten während solcher Interaktionen zwischen Mutter und Kind das Auge des Neugeborenen. Sobald das Kind den Blickkontakt mit der Mutter erreicht hat, d. h. sobald das mütterliche Spiegelbild zentral über der kindlichen Pupille erscheint und sich darin spiegelt, antwortet die Mutter mit den eben beschriebenen Grußreaktionen: sie hebt die Augenbrauen, öffnet die Augen weit und auch den Mund.

Die Eltern greifen auf nichtsprachliche Kommunikationsformen zurück: Sie vereinfachen ihre Mimik durch Übertreibung auf ein paar Grundmuster, die sie immer wiederholen, z.B. auf die eben erwähnte Grußreaktion. Ein anderes Phänomen, das in diesen Kontext gehört, ist die sog. "Babysprache". Stellen wir uns vor, in ein Bettchen zu schauen, in dem ein waches, munteres Baby liegt, und etwas zu ihm zu sagen. Ich weiß nicht, was für eine Situation Sie sich eben vorgestellt haben, aber sicher werden sie sich in ganz bestimmter Weise über das Baby gebeugt haben. Sie haben ihm ihr Gesicht frontal zugewandt, haben es mit übertriebenem Minenspiel angesehen, haben ganz langsam mit einer besonderen Sprechmelodie zu ihm gesprochen, viel leicht mit sich wiederholenden Lauten, "du, du, du, so munter bist du jetzt? Ja, schau mich nur richtig an" und sie haben dabei ihren Kopf nicht ruckartig, sondern eher wie im Zeitlupentempo bewegt. Sie haben in einer erhöhten Stimmlage gesprochen, und ihre Stimme hat sich in der Tonhöhe verändert. Das alles trägt dazu bei, die Aufmerksamkeit für die Sprache zu wecken und dem Kind zu helfen, die Stimme der Eltern zu lokalisieren und ihr zu folgen.

Es wurde experimentell nachgewiesen, daß Eltern mit ihren Säuglingen in ganz einfachen und kontrastreichen Mustern sprechen, "Ja, da bist du ja", solch ein Muster ist nicht unbedingt identisch mit dem Wortlaut, ihm können u. U. verschiedene Worte unterlegt werden. Es handelt sich um Sprechmelodien, und es ist experimentell nachgewiesen worden, daß jede Mutter und jeder Vater nur etwa fünf oder sechs solcher unterschiedlicher Sprechmuster hat und daß jedes bis zu 44 mal in drei Minuten wiederholt wurde. Man kann sich leicht vorstellen, daß wenn solche einfachen Muster tagaus tagein auftauchen, das Kind bald damit vertraut wird. Die Einfachheit dieser Muster erleichtert dem Kind die Wahrnehmung und Integration erheblich (Papousek, 1987, 42)

Besonders interessant scheint mir, daß die Melodik der elterlichen Sprache Botschaften ausdrückt, die das Kind unmittelbar zu verstehen scheint. Lassen sie mich das am unterschiedlich ausgesprochenen Wort "Ja" klarmachen: sage ich "Ja" (mit ansteigender Melodik) hat das animierenden Charakter, sage ich "Ja" (mit heller hoher Stimme und abfallender Melodik) ist es ein bestätigendes Lob, und "Ja" (mit fallender Melodik und tiefer Stimme ist eine tröstende Beruhigung. In erster Linie bestimmt das Befinden des Säuglings die Art des melodischen Musters, das von den Eltern benutzt wird. So macht er von Geburt an die Erfahrung, daß er je nach seinem eigenen Verhalten und Befinden von seinen Eltern in großer Zuverlässigkeit Antworten zurückbekommt, die für ihn bald vertraut sind.

Die Eltern helfen ihrem Kind, die vielfältigen Erfahrungen zu integrieren: Wir haben gesehen, daß es ein langwieriger Prozeß ist, in dem eine chaotische Umwelt für den Säugling allmählich zu einer wird, auf die es vertrauensvoll zugehen kann. Die Umwandlung von Chaos in hilfreiche Information wird für das Kind zunehmend vertraut und erwartbar. Sie entwickelt sich im Rahmen der Bindung an die Eltern, im Zwischenspiel mit ihnen, in den unzähligen Abläufen von Füttern, Baden, Wickeln, Spielen u.s.w. Eine einzelne dieser Episoden, z. B. das Stillen, hat viele Aspekte, Wahrnehmungen, Gedanken, Affekte. Wenn solch eine Episode sich ständig wiederholt, stellt das Kind dabei kausale Zusammenhänge her und bildet Erwartungen aus. Es ordnet seine Wahrnehmungen sofort in Kategorien wie bekannt oder neu ein und erweitert kontinuierlich seinen Erfahrungsschatz. Aus einzelnen Episoden bilden sich generalisierte Episoden, diese generalisierten Episoden werden laufend verändert. Sie bilden nicht die Wirklichkeit ab, sondern sind eher eine Art Abstraktion von einer Vielzahl von Erfahrungen. Diese generalisierten Episoden bilden die Grundeinheiten der späteren Repräsentanzen, also der inneren Vorstellungen z. B. von sich selbst oder von der Mutter oder dem Vater. Die Möglichkeit dazu ergibt sich aber nicht vor dem 15. Lebensmonat. Diese eben genannten immer wiederkehrenden Abläufe haben für den Säugling eine besondere Bedeutung bei der Prägung seines Kern-Selbst (Köhler 1991, 9).

Etwas anderes zeigt sich in diesen wiederkehrenden vertrauten Handlungen, das man fast als ein Prinzip von genereller Bedeutung bezeichnen könnte: Das Kind möchte etwas bewirken, es möchte ein Urheber sein. Dazu ein Experiment des Ehepaars Papousek (1975): Sie zeigten 4 Monate alten Säuglingen mehrfarbig blinkende Lichter. Ihr anfängliches Interesse daran verlor sich bald und sie schauten gelangweilt weg. Das wurde anders, als die Papouseks die blinkenden Lichter immer dann angehen ließen, wenn die Kinder ihren Kopf um 30 Grad auf eine bestimmte Seite drehten. Sobald die Säuglinge entdeckt hatten, daß das Angehen des Lichtes von ihrer Kopfbewegung abhing, trat keinerlei Gewöhnungseffekt an

das Licht ein. Zitat: "Sie wiederholten ihr Glanzstück immer wieder, begleitet von freudigem Affekt in Gesten und Bewegungen."

Dieses Experiment zeigt, wieviel Eigenaktivität im Säugling steckt. Geweckt wird sie allerdings erst in der Interaktion des Kindes mit seinen Eltern: Geschieht das so, daß ein gemeinsamer Dialog daraus wird, dann macht das Kind innerhalb dieser Beziehung auch Erfahrungen mit der Regulation seines Erregungsniveaus und seines Affektzustandes. Für seine Aktivität braucht es noch lange die wohlwollende Unterstützung durch die Eltern. Das möchte ich ihnen noch einmal an einem Experiment zeigen: Man hat einen Tisch mit einer optischen Täuschung konstruiert. Er hatte eine Platte, die so aussah, als hätte sie in der Mitte eine Vertiefung, war aber in Wirklichkeit auf der Oberfläche glatt. An der eine Seite des Tisches saß eine Mutter, und ihr Baby lag auf der entgegengesetzten Seite auf dem Tisch. Das Baby sollte auf seine Mutter zukrabbeln. Die Mutter bekam die Aufforderung von den Versuchsleitern, ihrem Baby ermunternd zuzulächeln. Das Baby krabbelte auf sie zu und störte sich nicht an der vermeintlichen Vertiefung. Man hat das Experiment wiederholt und die Mutter aufgefordert, teilnahmslos in die Gegend zu schauen. Das Kind krabbelte los, machte aber an der Vertiefung halt und fing an zu weinen.

Nun ist es auch den einfühlsamsten Eltern nicht möglich, immer empathisch auf ihren Säugling einzugehen, es wird bei jedem Eltern-Kind-Paar Dissonanzen geben, sodaß die Tanzschritte nicht zusammenpassen. Das ist kein Unglück, im Gegenteil, dadurch ist das Kind gezwungen, sich an die Situation anzupassen und Mechanismen zu entwickeln, flexibel mit unerwarteten Situationen umzugehen. Eine Voraussetzung dafür, daß solche Frustrationen nicht zu Traumata werden, sondern entwicklungsfördernde Qualität haben, ist allerdings, daß die überwiegende Beziehung von Vertrauen geprägt ist und das Kind die Erfahrung machen kann, daß seine Eltern sich überwiegend seinen Bedürfnissen, seinem Erleben und seinem Rhythmus anpassen (Köhler, 1991, 12). An einem Bild mag deutlicher werden, was damit gemeint ist: Ist die Hintergrundatmosphäre zwischen dem Eltern-Kind-Paar relativ harmonisch, dann ist sie ein regulierendes Moment und kann auch Stimmungsschwankungen oder Dissonanzen im Vordergrund ausgleichen.

Ein Risiko für einen optimalen Dialog ergibt sich für Kinder, die übermäßig viel schreien, z. B. weil sie durch eine Krankheit viel Schmerz zu ertragen haben. Sie befinden sich dann zu oft in einem Zustand hoher Spannung. Säuglingsforscher haben solche Zustände in der Befindlichkeit beschrieben: ruhige Wachheit ist ein Zustand geringer Spannung, dann gibt es Zustände geringer Spannung und Zustände hoher Spannung. Zu viel Hochspannung ist darum gefährlich, weil sie allmählich bei dem Kind das Gefühl von einer basal schützenden Umgebung untergräbt. Außerdem findet keine Reifung und kein Lernen statt, weil das Kleinkind nur im Zustand geringer Spannung aktiv Reize sucht und Informationen aufnimmt.

3 Zusammenfassung

Der Säugling ist nicht dumm, sondern er kommt mit der Fähigkeit auf die Welt zu sehen, zu hören, zu tasten, zu fühlen und sich zu bewegen. All diese rudimentär vorhandenen Fähigkeiten entwickeln sich Hand in Hand mit einer schnellen Hirnreifung unter der Voraussetzung, daß das Baby eine konstante Pflegeperson hat, die in einen emotionalen Dialog mit ihm eintritt und für ihn verfügbar ist. Säuglingsforscher haben in vielen Experimenten eindrucksvoll gezeigt, wie sowohl das Baby als auch seine Eltern genetisch auf diesen Dialog angepaßt sind.

Welcher Eigenschaft oder Fähigkeit bedarf es auf Seiten der Eltern, daß sie sich entsprechend ihrer biologischen Fähigkeiten verhalten? Sie müssen ihrer Intuition mehr als überkommenen Traditionen trauen. Ich möchte dazu noch einmal meine Gesprächspartnerin vom Anfang zitieren, die mir von den strengen Anweisungen ihrer Mutter zum Umgang mit ihrem ersten Kind erzählt hatte. In dem gleichen Gespräch war sie fortgefahren:

"Aber ich erzähle Ihnen viel lieber von meiner Schwiegermutter, einer einfachen Tagelöhnerfrau, die 1886 geboren wurde und von der ich so viel mehr über kleine Kinder gelernt habe als von meiner Mutter. Sie hat 6 eigene und vier Enkelkinder großgezogen, hat also über 50 Jahre ihres Lebens mit Säuglingen zu tun gehabt. Ihr häufigster Spruch über Kinder war: "Wo nichts mit gemacht wird, da ist auch nichts." Sie hat immer gesagt, daß man Kinder nicht nur füttern und wickeln dürfte, man müsse sich auch mit ihnen beschäftigen. Manchmal drückte sie das auch ganz drastisch aus: "Wer immer nur so ins Körbchen geworfen wird, der bleibt dumm." Und sie sagte uns: "Ihr müßt das Baby öfter mal holen und in die Sofaecke legen, daß es umhergucken kann. Zeit ihres Lebens hat sie darunter gelitten, daß sie so viel Arbeit gehabt hätte, und daß sie sich deshalb um die Kinder so wenig habe kümmern können. Als sie dann im hohen Alter bei uns gelebt hat, hat sie das mit unseren Kindern ein wenig nachgeholt."

Ich fände es gut, wenn zu der Ausbildung in den formalen Fertigkeiten der Säuglingspflege, Windeln, Baden, Füttern auch ein Lernen in Bezug auf die psychische Situation des Säuglings hinzukäme. Ich glaube zwar nicht, daß sich der emotionale Dialog mit dem Kleinkind pädagogisch vermitteln läßt. Aber vielleicht braucht es einige Anregungen, mit Neugier neben der körperlichen Reifung auch die Veränderungen in der Beziehung zum Säugling zu beobachten. Dabei könnten Gespräche unter jungen Eltern hilfreich sein, in denen man sich über seine Erfahrungen austauscht.

Wir können aber darauf vertrauen, von der Natur durch biologisch verankerte Behaltensbereitschaften so ausgestattet zu sein, daß wir im Zusammensein mit dem Säugling schöpferisch die Fähigkeiten zu entwickeln, die der Säugling zur Entwicklung von Kommunikation und Erfahrungsintegration braucht.

Literatur

- [1] Emde, R. N., Harmon R. J. (1984): Continuities and discontinuities in development. New York/London (Plenum Press)
- [2] Köhler, L. (1990): Neuere Ergebnisse der Kleinkindforschung. In: Forum der Psychoanalyse, Bd. 6, 32-51
- [3] Papousek, H. (1975): Die Entwicklung früher Lernprozesse im Säuglingsalter. Der Kinderarzt S. 1207
- [4] Papousek, M. / Papousek, H. (1981): Intuitives elterliches Verhalten im Zwiegespräch mit dem Neugeborenen. Bd. 3, 229-238
- [5] Papousek, M. (1987): Die Rolle des Vaters in der frühen Kindheit. In: Kind und Umwelt, Bd. 54, 29-49
- [6] Papousek, M. (1989): Frühe Phasen der Eltern-Kind-Beziehung. Ergebnisse der entwicklungsbiologischen Forschung. In: Praxis der Psychotherapie und Psychosomatik, Bd. 34, 109-122
- [7] Stern, D. (1992): Die Lebenserfahrung des Säuglings. Stuttgart (Klett-Cotta)
- [8] Tomkins, S. (1962): Affect, Imagery, Consciousness: Vol I. The Positive Affects. New York